

# Die Messe als intelligenter Organismus

Historisches Material verkündete der Direktor Marc Spiegler. Wie sieht die 46. Ausgabe der Art Basel also aus?

BASEL, im Juni  
**U**m einmal so anzufangen mit dieser, es sei hier gleich gesagt, einfach schönsten und besten Messe der Welt für moderne und zeitgenössische Kunst: Wem von ihren Akteuren dies- und jenseits der prächtigen Stände ein Bart wächst, der trägt ihn, und außerdem schicke Suede-Slippers ohne Strümpfe. Welcher von ihren Akteurinnen es mit den Wegen zur Kunst Ernst ist, die trägt Pumps oder gleich Sneakers (High Heels sind stark rückläufig). Und die Laufleistung in den Hallen 1 und 2 auf der Basler Messe haben die überwiegend großzügig und sorgfältig gestalteten Kompartimente verdient, bei dieser Schau mit insgesamt 284 Galerien aus 33 Ländern. Die übrigens mit allem Recht global heißen darf, weil nicht nur die Kunst, sondern auch die Besucher von überall her einströmen.

Und dann gibt es während der Preview der „Unlimited“-Sektion in Halle 1 plötzlich schrecklichen Lärm. Einer schmeißt mit rohen Steinen auf leere Vitri- nen, bis alles Glas an ihnen zersprungen ist. Es ist Kader Attia, der 1970 in Paris geborene Künstler algerischer Herkunft, der mit seiner Installation und Performance „Arab Spring“ auf die gescheiterte Revolution im Mittleren Osten verweist; die Vitri- nen in Basel sind jene, die im Ägyptischen Museum in Kairo zertrümmert wurden. Attia ist überhaupt einer der wichtigen Künstler dieser Art Basel (Werke von Attia bei den Galerien Continua, Lehmann Maupin, Nagel Draxler, Krinzing). Eine andere Geschichtslektion erteilte Franz Erhard Walther seinem Publikum, ebenfalls in der Halle 1. Der Heros der partizipativen Kunstpraxis seit den Sechzigern führte zum ersten Mal seit 25 Jahren seine „Wallformation Gelbmodellierung“ von 1980/81 auf, eine bewegende Vorstellung, kleine Andacht, herzlicher Applaus (bei der Galerie Peter Freeman, New York). Ja, Kunst hat mit Lebenszeit zu tun, gesellschaftlicher und individueller – auch auf der Art Basel.

Die 46. Ausgabe zeigt die Messe in Bestform – einmal mehr. Richtig aus dem Ruder gelaufen war die Art Basel ohnehin noch nie. Doch diesmal hat der Aufruf



Reflexe, weit oben: „360° Illusion III“, die Installation von Jeppe Hein (Galerie König, Berlin), ist ständig in Bewegung auf der „Art Unlimited“.

Foto Art Basel

des Direktors Marc Spiegler zu „historischem Material“ offenbar einige Wirkung gezeigt (F.A.Z. vom 13. Juni). Tatsächlich präsentiert sich vor allem die Nachkriegskunst in eindrucksvollen Exemplaren. Regelmäßig greifbar ist der Wille der wichtigen Galeristinnen und Galeristen, in einem, teils verrückt gewordenen Markt die Verantwortung für ihre Künstler wei-

terhin wahrzunehmen, zumal in der zunehmend verschärften Konkurrenz mit dem Auktionsmarkt. Nur als eine Spur dieser klaren Linie lässt sich verfolgen, wie drei aktuelle Arbeiten des so komplexen wie konsequenten Reinhard Mucha bei Bärbel Grässlin aus Frankfurt, Luhring Augustine aus New York und Sprüth Innes & Nash aus Berlin und London gut aufgeho-

ben sind (Preise um 250 000 bis 300 000 Euro). Ebenfalls angenehm auffällig ist, dass in Basel nicht an der Zero-Apotheose weitergebastelt wird, sondern das Feld der fünfziger bis achtziger Jahre breit gestellt wird, bei durchwegs hoher Qualität. Einen kühlen klaren Stand hat der Doyen Hans Mayer aus Düsseldorf eingerichtet; dort ragt übrigens – neben einer nachgerade klassischen, beweglichen Wandarbeit von François Morellet – ein lustiger spitziger Spiegelbau von Martin Kippenberger, der mit ungemein sinnreichen Sprüchen versehen ist (130 000 Euro). Natürlich geht derzeit nichts ohne Kippenberger, wie bei Luhring Augustine ein Gemälde aus der „Krieg böse“-Serie von 1990 (2 Millionen Dollar) beweist und bei Hauser & Wirth das „Unbekannte Objekt über Selters entdeckt“ von 1984 (950 000 Dollar). Das sind stramme Preise, nicht aber exorbitante, wie sie inzwischen aus Auktionen bekannt sind.

Die im Erdgeschoss der Halle 2 vorgenommenen Umgruppierungen erwecken den Eindruck einer Verdichtung, kompakt und schlüssig. Die New Yorker Pace Gallery hatte neun Werke Rauschenbergs dabei, die direkt aus der Robert Rauschenberg Foundation kommen; sieben davon waren vor dem ersten Publikumstag bereits verkauft (Preise von 450 000 bis eine Million Dollar). Bei Bernard Jacobson aus London gibt es Gemälde und Papierarbeiten von Robert Motherwell (Preise bis 3,5 Millionen Dollar). Bei Teja aus Mailand hängt ein eleganter weißer Piero Manzoni, mit 9,5 Millionen Euro der vermutlich teuerste der Schau. Und Van de Weghe, New York, konfrontiert vor dunklem Grund einen angenehm unzappelligen Francis Bacon, „Man in Blue VI“ von 1954 für 15,8 Millionen Dollar, mit einem grün-orangefarbenen Warhol-Selbstporträt von 1966 für 4,9 Millionen Dollar.

Die Londoner Galerie White Cube präsentiert ihren Hauskünstler Damien Hirst in Prachtausgaben, vornweg einer seiner großen gläsernen Schränke, „Something and Nothing“ mit Fischen und deren Skeletten von 2004 (2,85 Millionen Pfund). Bei Lisson, ebenfalls London, steht ein toller Kristall-Block, den Ai Weiwei in China herstellen ließ, an einer seiner Seiten unbeschleunigt. Die 2500 Kilogramm schwere Skulptur kostet 500 000 Euro. Auch Joseph Beuys ist unverwundlich, vielleicht sogar wieder auf dem Vormarsch: Ropac, Salzburg und Paris hat eine seiner beschrifteten grünen Schultafeln gleich verkauft (für genannte 1,55 Millionen Euro). Bei Jablonka steht eine Beuys-Vitrine mit der „Rückenstütze eines feingliedrigen Menschen (Hasentypus) aus dem 20. Jhd. n. Chr.“ – und bei Mitchell-Innes & Nash noch einer dieser herrli-

chen „Schlitten“ (Exemplar 18/50). Monika Sprüth hat schon am dritten Tag praktisch ihre zweite Hängung angehen müssen, so rasant begehrt waren ihre Künstler, unter ihnen Andreas Gursky und Rosmarie Trockel (deren großes Strickbild „Made in Western Germany“ wohl um die 1,8 Millionen Euro gekostet hat). Endlich ist die Fotografie ganz aus ihrer einstigen Enklave befreit, dafür steht zum Beispiel die wunderschöne Kojé der Galerie Kicken aus Berlin, wo Fotografien und Malereien zueinander geordnet sind und feine Evidenzen stiften.

In der neuen Ordnung funktioniert die Halle 2, Erdgeschoss und erster Stock, perfekt. Gewissermaßen werden oben die Anschlüsse für unten geliefert, die punktuellen Überschneidungen erzeugen Spannung. Beinahe offensiv richtet sich die Schau an ein urteilsfähiges Publikum – und dieses ist so geschlossen erschienen wie schon lang nicht mehr. „Die Messe hat angedockt an 2006“, so fasst die Atmosphäre Bruno Brunett von der Berliner Galerie Contemporary Fine Arts zusammen, und er meint damit die Stimmung von der ersten Minute an. Auch seine Galerie freut sich über Verkäufe, zum Beispiel zweier hoher Bronzestatuetten von Marianne Vitale, die „Worthy“ heißen (45 000 Dollar). Ähnlich zufrieden sieht das Gerd Harry Lybke von der Galerie Eigen + Art, Leipzig und Berlin. Auch er freut sich über kompetente Besucher, die auch kauften. So konnte er von der ersten Stunde an unter mehreren Interessenten wählen für das einzige Gemälde von Neo Rauch auf der Messe. „Der Lehrling“, entstanden in diesem Jahr, ging schließlich an eine deutsche Adresse; sein Preis liegt bei einer Million Dollar.

Dass die aufgerufenen Preise nicht nur gelegentlich durch die Decke gehen, ist wirklich keine brandneue Nachricht; genau genommen, entspricht sie grade in Basel einem Mantra. Hinzu kommt, dass zwischen asking price und der endlichen Summe sich erfahrungsgemäß eine ganze Menge Zahlen ändern können. Allerdings hat es wohl noch nie zuvor so viele, richtig kostspielige gemeldete Verkäufe gegeben wie in diesen zwei, drei Basler Anfangstagen; die Erfolgsliste macht Stauen. Sicher ist, dass die Art Basel die Instrumente vorzeigt, mit denen sich eine notwendige Trennschärfe zwischen Kennerschaft und Kaufrausch herstellen lässt – oder anders: „Die Art Basel ist und bleibt die Königin“, sagt Bärbel Grässlin schlicht, eine der besten Kennerinnen der Marktlage überhaupt. Sie muss es wissen, es bleibt also dabei. ROSE-MARIA GROPP

Hallen 1 und 2 der Messe Basel, bis 21. Juni. Am Samstag, 20. Juni, und Sonntag, 21. Juni, von 11 bis 19 Uhr. Eintritt 48 Franken.

## Ein perfekter Vermittler

Der Galerist Dieter Brusberg wird achtzig

Seit fast fünf Jahren vermissen die Kunstfreunde in Berlin jene bunte Mischung zwischen Klassischer Moderne und figuraler Kunst der Gegenwart, die in Dieter Brusbergs Galerie am Kurfürstendamm 213 nachhaltig betreut worden war. Im Herbst 1982 von Hannover nach Berlin übersiedelt, verblüffte der am 22. Juni 1935 in Trier geborene Galerist die örtliche Kunstszene durch die Breite seiner Offerten. Zuvor hatten Kontakte zum altingesessenen Kollegen Rudolf Springer zur Übernahme von dessen Schützling Gerhard Altenbourg geführt, dem Brusberg durch eine umfassende Ausstellung im Berliner Haus am Waldsee 1969 Aufmerksamkeit jenseits der DDR-Grenzen sicherte. Nach dem Unfalltod des Künstlerfreundes fand die „Terra Altenbourg“ aus Brusbergs Besitz (F.A.Z. vom 4. August 2014) ihren würdigen Standort im Dresdener Kupferstichkabinett.

In Zusammenarbeit mit dem Staatlichen Kunsthandel der DDR war es Dieter Brusberg bereits Anfang der achtziger Jahre gelungen, im Rahmen der Ausstellung „Zeitvergleich“ dreizehn Künstlern einen Gruppenauftritt in sieben Städten der Bundesrepublik zu ermöglichen. Darüberhinaus versorgte er eine wohlhabende Klientel wie den Münchner Unternehmer Theo Wormland, das Berliner Ehepaar Pietzsch, die Sammler Hartwig Piepenbrock und Dieter Scharf mit Werken der Surrealisten Max Ernst, René Magritte, Hans Bellmer und Richard Oelze. Zu Brusbergs Kunden gehörten, sehr früh, auch der hannoversche Mäzen Bernhard Sprengel sowie der rheinische Sammler Peter Ludwig, der sich 1995 zum Ankauf einer kapitalen „Kreuzabnahme“ von Werner Tübke entschloss.

Die Berliner Grundkreditbank dankte dem Galeristen eine wohlbestückte Sammlung ostdeutscher Künstler, in deren Mittelpunkt Altenbourgs und Bernhard Heisigs manisch die finstere deutsche Vergangenheit bewältigende Bilder stehen. Beiden Malern, assistiert vom „Hauskünstler“ Rolf Szymanski, gilt eine dem Jubilar zu Ehren eingerichtete Ausstellung der „Galerie Berlin“, die über Brusbergs achtzigsten Geburtstag am kommenden Montag hinaus bis zum 25. Juli geöffnet bleibt. CAMILLA BLECHEN